



Gezeitenland

Gezeitenland

Enno Bleeken süßte nach. Kalten Kaffee vertrug er nur mit Zucker. Er klemmte den Hörer zwischen Schulter und Ohr, zog die beiden Enden der Krawatte auseinander und faltete den Stoff sorgfältig, bevor er ihn auf den Schreibtisch vor sich legte. Der Anrufer kam allmählich zum Schluss, einen Sinn hatte Enno dem Gespräch nicht entnehmen können, auch nach dreißig Minuten nicht. Er bedankte sich, wofür auch immer, ließ eine der üblichen Abschiedsformeln vom Stapel und legte auf.

Der Becher Kaffee neben dem Computer, eingebettet in Akten, Stifte und Bücher, in Papierhaufen und den Bildern seiner beiden Töchter und seiner Frau Maren, war noch voll. Ein Milchscheier hatte sich darauf gebildet. Enno wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht, griff zum Diktiergerät und sprach eine Notiz über das Telefonat auf Band. Dann trank er den Kaffee in einem Zug.

Draußen im Hafen kreisten Möwen vor dunklem Mittagshimmel. Ein kräftiger Nordwest trieb graue Wolkenberge wie eine Drohung vor sich her; Regen war eine Frage der Zeit. Containerriesen schoben auf der Elbe vorbei, bunt beladen mit der weiten Welt. Schlepper zogen voraus. Daneben Ausflugsbarkassen mit Touristen in Regencapes und noch weiter zurück ein paar Segler, die schüchtern in Ufernähe kreuzten und allmählich ihre Tücher refften. Am Strand sammelten Erwachsene Spielsachen und Kinder zusammen, während Hunde im Schlicksand tobten. Alles wuselte umher, wie ein Schwarm Spatzen in der Luft, und die Flut ließ das Wasser steigen.

Im Raum waberte trockene Heizungsluft, die im Hals kratzte. Erneut klingelte das Telefon. Diesmal stellte Nancy einen Richter durch, es ging um die Verkehrsunfallsache, in der morgen Verhandlung anstand. Ob die Parteien sich vergleichen könnten, wollte er wissen und Enno darauf: er werde es mit den Mandanten besprechen, sie seien hartnäckig, wollte keinen Vergleich, aber er bekomme das schon hin. Wie viel? Dreitausend Schmerzensgeld und alles sei erledigt. Gut, einverstanden, er diskutierte das.

Danach rief er die Mandanten an und sagte, der Richter habe sich gemeldet, er sehe keine guten Karten für die Klage. Ob man sich nicht bei Dreitausend und so weiter. Die Mandanten fragten, ob nicht mehr drin sei und Enno sagte: wohl nicht, es tue ihm leid. Er diktierte einen Schriftsatz ans Gericht, der Vergleich werde akzeptiert.

Enno steckte sich eine Zigarette an. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und blies den Rauch in die Luft. Beim zweiten Zug klopfte es an der Tür. Nancy schleppte Akten mit Tagespost herein und türmte sie vor ihm auf. Aus zusammengekniffenen Augen sah er sie an. Sie könne nichts dazu, sagte sie, lächelte und verschwand.

Enno Bleeken, in ein paar Monaten sechzig Jahre alt, mit dem Gehalt eines Bankvorstandes und Häusern in ganz Hamburg, drückte die Kippe im Aschenbecher aus und startete aus dem Fenster. Ein Blitz zischte auf die Erde nieder, gefolgt vom Grollen des Donners. Als Ennos Blick festmachte an einem alten Krabbenkutter, der wie ein Schiffbrüchiger elbafwärts gegen die Strömung krabbelte, dachte er einen Moment lang nach, stand dann auf und verließ das Büro, ohne sich zuvor von irgendjemandem zu verabschieden.

Sie drehte bei. Der Sturm hatte das Meer kabbelig werden lassen, die Wellen schlugen hoch bis in die Baumkuren. Frieda Bleeken holte Groß-, Klüver- und Focksegel ein, band sie am Mast fest. Sie prüfte den Halt der Schot an den Fangnetzen und vergewisserte sich der Dichtigkeit des Deckels auf dem Kochkessel. Dann wankte sie ins Steuerhaus und startete den Diesel. Puckernd setzte sich der Kutter in Bewegung. Der Fang war ordentlich, sie nahm Kurs auf Greetsiel, und als sie wenig später das Festland hinter dem Vorhang aus Regenschnüren erblickte, nahm sie einen Schluck aus ihrem Flachmann.



Gezeitenland

Der Fischereihafen war voll gestopft wie ein Seefahrtsmuseum. Die Plätze waren belegt von Schuten, Trawlern, Schlepp- und Lastkähnen in unterschiedlichsten Farben und Größen. Netze und Takelzeug hingen über den Decks, Eimer und Kunststofftonnen standen umher, überall lagen die Styroporkisten für den Abverkauf des Tagesfangs. Die Greetsiel II war festgetäut und schaukelte an den Leinen. Die Mona Lisa daneben und etwas weiter links die Regine von Pellworm. Frieda kannte sie alle, und sie kannte ihre Eigner. Den dicken Fred Hein, der zuviel soff und der, kaum dass ein Rock in der Nähe war, seine Finger nicht unter Kontrolle bekam. Karl-Heinz Stuvens, den alle nur den schönen Kalle nannten, mit seinem Spleen für bunte Blumenwesten, die er bei jeder Kirmes zur Schau trug. Oder Hans und Sabine Nossen, die seit ihrer Kindheit rausfuhren, manchmal bis hoch ins Kattegatt.

Zwischen all die bekannten Freunde und Kollegen hatte sich heute eine Reihe von Segelbooten geschmuggelt, vermutlich zum Schutz vor dem aufziehenden Sturmtief. Frieda drehte nach backbord und ging an der Rabauke, dem Kutter von Hannes Nilsen, längsseits. Die Fender quietschten beim Anlegen. Das Ölzeug bis unters Kinn verschnürt, begann sie die mit Krabben gefüllten Styroporkisten abzuladen. Eine nach der anderen schleppte sie über die Planken der Rabauke und reihte sie an der Quaimauer auf. In den Straßen und den abläufigen Kopfsteingassen waren nur wenige Menschen unterwegs, im Wind klappten ihre Schirme zurück. Kreischen der immer hungrigen Möwen war zu hören und aus Ole Petersens Pinte drang Musik von James Last.

Frieda stellte die letzte Kiste an Land, als plötzlich ein Mann vor ihr stand. Sie nahm zunächst nur seine Schuhe wahr, braune Lederslipper, und sie dachte noch, welch unpassendes Schuhwerk für ein solches Wetter, als sie nach oben schaute und ihr ein Schreck wie eine Gewehrkuugel durch den Magen schoss. „Moin Frieda“, sagte Enno und reichte ihr die Hand.

(wird fortgesetzt)

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).